

Meine Arbeit mit Ernst May in Frankfurt a.M. und Moskau

Wien

Es gibt Bilder, die dem Gedächtnis bald entschwinden, und andere, die einem jahrzehntelang vor Augen bleiben. Das erste Mal – vor nunmehr über sechzig Jahren – sah ich May und seine Frau am Wiener Heldenplatz, unter blühenden Fliederbüschen auf einer Bank sitzend und auf mich wartend. Ein überdimensional großer Mann mit einem markanten Kopf und riesigen Füßen, etwas merkwürdig und jugendbewegt von anno dazumal gekleidet. Neben ihm eine reizende, zarte junge Frau mit einem komischen kleinen Hütchen auf dem Kopfe, freundlich, bescheiden und etwas linkisch, die manchmal bewundernd zu dem Riesen an ihrer Seite auf sah. Alles an ihrem Äußeren kam mir typisch deutsch und etwas provinzierisch vor.

Es mag 1922 oder 1923 gewesen sein, als das Telefon im Baubüro des Österreichischen Verbandes für Siedlungswesen klingelte. Dr. Hans Kampffmeyer, Leiter des Siedlungsamtes der Stadt Wien, rief an. Es sei ein Architekt May aus Breslau gekommen. Er möchte die Wiener Siedlungen se-

hen. Loos hätte keine Zeit. Ob ich diesen Kollegen führen wolle. In meinem romantischen Zimmer hoch über den alten Bäumen des Burggartens zeigte ich May, noch bevor wir zu den Siedlungen hinausfuhren, meine Studien über das Thema Wohnbau und rationelle Haushaltsführung. May stürzte sich geradezu darauf und bat mich, einen Artikel in seiner Zeitschrift „Das Schlesische Heim“ zu schreiben. Das wurde der erste Artikel meines Lebens.

November 1925: Völlig unerwartet platzte ein Telefonanruf bei mir herein. „Hier May. – Ich bin Stadtrat für das Bauwesen in Frankfurt am Main geworden. Wollen Sie nach Frankfurt kommen?“ Ich eilte ins Hotel Imperial. May war geradezu trunken von Tatendrang, voll von Plänen und Ideen, die er unter Anwendung seiner reich blühenden Phantasie vor mir ausbreitete. Ich sagte zu. Ein neues Leben sollte für mich beginnen.

Frankfurt am Main

Januar 1926: Ankunft. Sofort fahre ich zu May ins Rathaus. Das Erste, worauf mein

Blick in seinem Arbeitszimmer fällt, sind große rote Lettern an der Wand hinter dem Schreibtisch. Dort steht: „Fasse dich kurz“. Ich erschrecke. Doch sofort eilt mir Mays Hünengestalt mit dem energischen Cäsarenkopf entgegen und drückt mir herzlich die Hände. Gleich lädt er mich für den darauffolgenden Sonntag zum Essen in seine Wohnung ein. Das steht in krassem Gegensatz zu der von mir so schnoddrig empfundenen Schrift an der Wand. Beim Sonntagessen fragt mich die sensible Frau May, was ich von dieser Aufschrift halte. Sie und ich sind der gleichen Meinung. Doch May verteidigt energisch sein „Fasse dich kurz“, und die großen roten Lettern bleiben an der Wand bis zu unserer gemeinsamen Abreise aus Frankfurt, fast fünf Jahre später. Damals, an meinem ersten Bürotag im Rathaus, sprach May genauso enthusiastisch von der bevorstehenden Arbeit wie vorher in Wien. Hier jedoch, an der Stelle seiner Tätigkeit, in Verbindung mit den sehr konkreten Aufgaben, spürte man vom ersten Augenblick an die Durchschlagskraft seiner starken Persönlichkeit. Man wußte, bei all seiner Begeisterung und phantasievollen Schilderung der künftigen



*Siedlung Praunheim, Frankfurt, 1926–29.
Architekten E. May, H. Boehm*



nen Nur-Arbeitsküche durch weniger Kubikmeter umbauten Raum mehr Baukosten einsparen, als die ganz raffinierte, den Bewohnern so viel Arbeit sparende Einrichtung kostet, zog nur langsam. Erst als die ersten vierhundert Wohnungen einschließlich aller Kücheneinbauten im großen Wohnblock „Niederrad“ in Benutzung standen, wurden die Bewohner selbst und insbesondere die Frauen die besten Propagandisten für die „Frankfurter Küche“ und alle Gegnerschaft verstummte. Trotz der oft widerlichen Umstände sah man May nie auch nur im geringsten entmutigt.

Durch May, sein „Neues Bauen“ und nicht zuletzt auch durch die von ihm gegründete und redigierte Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ wurde die Stadt Frankfurt zu einem kulturellen Zentrum Deutschlands. Prominente Besucher kamen aus aller Herren Länder angereist. Das war auch der Grund, warum der zweite CIAM-Kongress (Congrès International d'Architecture Moderne) in Frankfurt stattfand, nachdem ein Jahr vorher die namhaftesten Vertreter der modernen Architektur Europas in La Sarraz auf dem Schloß von Hélène de Mandrot, zusammengekommen waren. May fuhr skeptisch hin. Er machte sich vor seiner Abreise über die Gastgeberin etwas lustig, kam jedoch äußerst positiv beeindruckt zurück.

Das CIAM-Kongreßthema in Frankfurt 1929 war „Die Wohnung für das Existenzminimum.“ Das war das große Problem der damaligen Zeit, das es zu lösen galt. Typisch für May übrigens, daß er nicht selbst das Hauptreferat über „Die soziologischen Grundlagen der Minimalwohnung für die städtische Bevölkerung“ hielt, sondern Gropius dafür vorzuschlug.

Frühsummer 1930: Wie im November 1925 in Wien platzt ein Telefonanruf bei mi-

Das „Neue Bauen in Frankfurt“ wurde sehr rasch zum Thema Nummer Eins in der ganzen Stadt. In den „Äpfelwoi“-Schenken konnte man darüber reden hören, und auf den Straßen sangen die Kinder: „Alles neu macht der May“...

Als Stadtrat für das Bauwesen war May Leiter aller Architekten, Stadtplaner, Techniker und Ingenieure geworden, die er sich aus allen Himmelsrichtungen zusammengeholt hatte, etwa vierzig an der Zahl. Bei der Projektierung ließ er uns allen freie Hand. Natürlich mußte er über alles informiert werden. Aber er war nicht einer, der alles möglichst selbst machen wollte; Voraussetzung für jeden guten Organisator. Er aber war die Lokomotive, die alles bewegte, alles vorwärts trieb. Hätte er nicht die Nerven, die Ellenbogen und vor allem die charakterliche Festigkeit in allen Architekturfragen besessen, um unsere für damals so neuartigen Vorschläge in den öffentlichen Körperschaften durchzusetzen, unser ganzes Team und kein einziger von uns hätte jemals das zustandbringen können, was unterdessen als „Das Neue Frankfurt“ in die Architekturgeschichte eingegangen ist.

Außer der Stadtplanung befaßte May sich am meisten mit dem Wohnungswesen. Er sah den Wohnbau als Massenartikel an, der wie jeder Massenartikel weitgehend industriell herstellbar sein müsse. Die berühmte Frankfurter Plattenbauweise, Urahn tausender Wohnbauten in der Welt, war allein sein Verdienst. Bereits im Herbst 1926 wurde eine Fabrik zur Herstellung großformatiger Bauteile in einer vorhandenen Werkhalle der Stadtverwaltung eingerichtet. Meines Wissens waren die zweihundert Plattenhäuser der Siedlung Praunheim überhaupt der erste Versuch in Deutschland, wenn nicht sogar in Europa, industriell hergestellte Wohnbauten in größerem Umfang zu realisieren. Dafür mußte May viele Kämpfe ausfechten.

Womöglich noch größere Kämpfe aber gab es um das flache Dach, das heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Der größte Gegner des flachen Dachs war bezeichnenderweise die Dachdeckerinnung. Doch auch ideologisch wurde diese Gegnerschaft untermauert, denn die „Heimatschützer“ und „Deutschtümpler“ traten energisch dagegen auf.

Auch die Durchsetzung der Idee, in jeder mit städtischen Mitteln errichteten Wohnung die sogenannte „Frankfurter Küche“ fest einzubauen und diese zusammen mit der Wohnung den Mietern zu übergeben, kostete May die Überwindung großer Widerstände bei den maßgebenden Körperschaften. Das Argument, daß wir mit einer klei-

Stadt: Das sind keine Hirngespinnste. Dieser Mann will nicht nur alles Gute und Schöne für seine Vaterstadt machen, er wird seine Pläne auch durchsetzen, seine Vorstellungen auch verwirklichen.

May war seiner Ausbildung und Neigung nach hauptsächlich Stadtplaner, gleichzeitig aber auch ein außerordentlich fähiger Organisator. Seine Idee war es, nach dem Trabantensystem die Hänge des Niddatal, die von ihrer Natur her eine ideale Wohnlage boten, zu besiedeln und in den neuen Generalplan einzugliedern. In diesem Freiraum entstanden auf den Höhen beiderseits des kleinen Flübchens Nidda die großen Siedlungen Praunheim, Römerstadt, Ginnheim, Höhenblick und andere. Auf dem ebenen Gelände zwischen den Höhenzügen und der Nidda wurden Kleingartenkolonien, Lauben und Hütten aus genormten Holzteilen, die die Stadtverwaltung lieferte, angelegt. Diese Konzeption war der große städtebauliche Wurf Mays. Dank seiner Schlagkraft gelang es, dieses große Vorhaben voll und ganz in die Tat umzusetzen. Dafür enteignete er 35 ha Boden und bezahlte dafür etwa ein Viertel des geforderten Preises. Seine Einstellung zur Frage der Enteignung: „Bei aller Härte, die jede Enteignung als Eingriff in das freie Eigentum nun einmal darstellt, kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß eine moderne Großstadt, die planmäßigen Städtebau betreiben will, ohne das Enteignungsrecht ebenso wenig zum Ziel kommen kann, wie etwa die Eisenbahn- und Wasserbaubehörden ohne ein solches Zwangsmittel in der Lage gewesen wären, ihr Netz auszubauen.“¹



Das Niddatal-Projekt von May mit den Siedlungen Praunheim, Römerstadt, Werstausen und Ginnheim, 1926



DIE ERSTE FRANKFURTER ARCHITECTIN
VON LINO SALINI

herein. Ahnungslos hebe ich den Hörer ab. Ich soll sofort zu May kommen. Ich: „Was ist los?“ Stimme am Apparat: „Der Stadtrat geht für fünf Jahre nach Moskau, vielleicht hängt es damit zusammen.“ Ich rase ins Rathaus. In Mays Vorzimmer drängen sich die Journalisten. Die Sekretärin bahnt mir den Weg ins Stadtratszimmer, den großen Raum mit der brennroten Decke und dem „Fasse dich kurz“ an der Wand. Davor ein strahlender May, der mir mit ausgestreckten Händen entgegenkommt – alles genau wie nun vor fast fünf Jahren. „Kommen Sie mit mir und einer Gruppe von Mitarbeitern nach Moskau! Wir werden dort die neuen Wohnstädte der Arbeiter der Schwerindustrie bauen.“ Die große Krise der Dreißiger Jahre war im Frankfurter Bauwesen bereits spürbar, in der Sowjetunion aber war der erste Fünfjahresplan bereits im Gang. Große Aufgaben lockten, wozu noch lange überlegen? Wir trafen uns alle in Berlin, von wo wir, in zwei Schlafwagen, nach zwei Tagen und zwei Nächten Bahnfahrt am 7. Oktober 1930 in Moskau eintrafen.

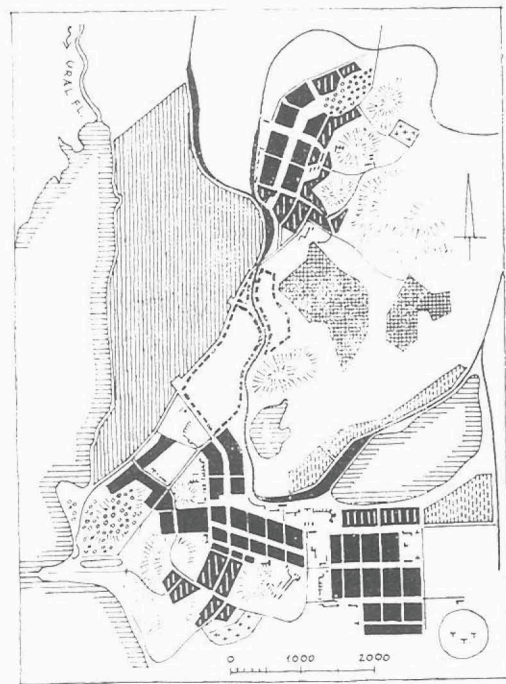
Moskau

An der Grenze: Empfang durch den „Roten Direktor“ (so hießen damals noch die Leiter) unseres künftigen Betriebes und eine Übersetzerin. Sie erzählt: „Zuerst werden Sie in Moskau in guten Hotels untergebracht, doch bald wird das neue Haus fertig sein, in dem Sie alle Wohnungen erhalten. Nur zwei Familien in einer Wohnung.“ Wir machen lange Gesichter. Was? Zwei Familien in einer Wohnung? Gleich, noch im Zug, setzen wir uns zusammen und teilen ein, wer mit wem zusammen wohnen soll. May kommt ins Abteil und lacht: „Verlorene Mühe“, meint er, „nach einem halben Jahr sind

sowieso alle verstritten, und dann werden eben reihum die Wohnungen gewechselt.“ Doch siehe da, kein einziger solcher Fall eignete sich. Eigenartig. Innerhalb Deutschlands wäre das sicher anders gewesen. So etwas wie „in der Fremde müssen wir zusammenhalten“ lebte in jedem noch eine Zeit lang weiter, auch wenn man nicht chauvinistisch sein will. Erst wenn man sich im neuen Land eingelebt und dessen Bewohner näher kennengelernt hat, fängt man wieder an, bei der Beurteilung der eigenen Landsleute mehr und mehr zu differenzieren.

Mit der Ankunft in Moskau betreten wir eine neue, völlig andere Welt. Wir kommen mitten in den ersten Fünfjahrplan hinein, der 1928 begonnen hat. Der Grund und Boden ist bereits nationalisiert, die Schwerindustrie ist vorrangig, Kohle und Eisen sind die Grundlage künftiger industrieller Entwicklung. Deshalb sind die ersten großen städtebaulichen Aufgaben Mays und seiner Gruppe die Planung der neuen Wohnstädte Magnitogorsk – für zweihunderttausend Einwohner, gelegen beim großen Erzberg im Südural – und Kusnezsk – für hunderttausend Menschen, gelegen inmitten des riesigen sibirischen Kohlebeckens, das nach damaliger Berechnung mit seinen 400 Milliarden Tonnen Kohle zu den größten Kohlevorkommen der Welt gehört. Im Austausch gegen Kusnezsk-Kohle sollen die Magnitogorsker Erze in Eisen und Stahl verwandelt werden. Angesichts solcher Aufgaben ist es nicht verwunderlich, daß May von seinen ersten großen Dienstreisen in Hochstimmung zurückkehrt und sich mit dem ihm eigenen Elan an die Arbeit macht. Trotzdem war er sich der ungeheuren Schwierigkeiten der Realisierung seiner städtebaulichen Planung bewußt. Hier eine Aussage aus seinem Bericht an die „Frankfurter Zeitung“ vom Mai 1931: „Sibirien, ein Name, der für uns vorwiegend unenschliche Kälte, Verbanntenleiden bedeutete, ist im Begriffe, sein wahres Gesicht zu zeigen, sich als eines der zukunftsreichsten Länder zu entwickeln... Wir Westeuropäer sehen uns angesichts der hier zu bewältigenden Dimensionen genötigt, bescheiden zuzugestehen, daß es wohl ein leichtes ist, Länder vom winzigen Umfang der westeuropäischen Nationen zu kultivieren, noch dazu bei ihrem milden Klima, das jahraus, jahrein die gleiche Arbeitsintensität gestattet, daß es aber generationenlanger, geradezu übermenschlicher Kraft bedarf, um nur einen nennenswerten Teil dieses Riesenreichs mit seinen Wintern mit fünfzig und sechzig Grad Kälte, während deren alle menschliche Arbeitskraft ruht, über die schon unendlich schwierige Schulversorgung hinaus mit den Errungenschaften moderner Kultur und Zi-

Wohnstadt für Magnitogorsk,
Projekt des „Standart-Gorprojekt“, 1932.
Architekten: Ernst May, Fred Forbat u. a.



ERZLAGER ÖRTL. INDUSTRIE WOHNGEBIET
HÜTTENWERK PROV. SIEDLUNG ZENTRALE PARKS

Auszug aus den Lebenserinnerungen der Architektin M. Schütte-Lihotzky, die demnächst erscheinen

¹ Ernst May: Grundlagen der Frankfurter Wohnungsbaupolitik. In: Das Neue Frankfurt, 2. Jg. (1928) Heft 7/8, S. 116.

² Ernst May in der Frankfurter Zeitung 1931.

Erinnerungen an das „Neue Frankfurt“

vilisation zu versorgen.“² Viele tausende Kilometer fuhr May mit einem Stab ausländischer und sowjetischer Architekten und Ingenieure an Ort und Stelle der zu planenden Städte wie Nižnij-Tagil im Südrural, nach Leninakan in Armenien, nach Karaganda im mittelasiatischen Kasachstan und anderen. Bei allen diesen Städten habe ich mit May direkt zusammengearbeitet. Mein Ressort in der UdSSR waren Kinderanstalten. Da diese Bauten, zusammen mit ihren Grünflächen, viel Platz beanspruchten (für 17% der Bevölkerung mußten Kindergartenplätze geschaffen werden), hatte ich bei allen Großprojekten mein Wort mitzureden.

1932 wurde May zur Teilnahme an einem Wettbewerb für den neuen Generalplan zur Rekonstruktion Moskaus eingeladen. Er schlug Trabantenstädte (May nannte sie Stadt-Kollektiv) vor, mit vielen Grünanlagen, zuzüglich zu den Stadtkombinaten, die den Industrien zugeordnet waren. Alt-Moskau, das Zentrum, sollte allmählich von Wohnbauten frei werden.

Einige Zeit, nachdem Hitler 1933 zur Macht gekommen war, teilte uns May völlig unerwartet mit, daß er die Sowjetunion verlassen und nach Kenya gehen wolle. Er habe sich dort eine Kaffeepflanzung gekauft. Was seine Beweggründe für diesen Entschluß waren, ist mir unbekannt. Vielleicht ahnte er, was kommen würde, und wollte deshalb europäern leben. Jedenfalls veranstaltete ihm der Architektenverband eine ehrenvolle Abschiedsfeier. Lange noch winkten Mays uns aus dem Waggonfenster zu, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte.

Über zwanzig Jahre später nahm May den Kontakt mit mir wieder auf. Er schrieb, ob ich nicht nach Hamburg kommen wolle, um mit ihm für die Wohnungsbaugesellschaft „Neue Heimat“ zu arbeiten. In den fünfziger und sechziger Jahren sah ich ihn noch einige Male in Hamburg. Das letzte Mal war er schon über achtzig Jahre alt, frisch, lebendig und vital wie eh und je.

Über vierzig Jahre meines Lebens kannte ich May, acht Jahre davon war ich durch direkte Zusammenarbeit mit ihm verbunden. Noch in einer Zeit, in der primitiver Siedlungsbau zur Diskussion stand, und dann bis hinein in die komplizierten technisierten und automatisierten sechziger Jahre. Über vierzig Jahre dauernden Suchens nach der Architektur unseres Jahrhunderts, die bei der Schnellebigkeit unserer Zeit ihren Stil bis heute noch nicht gefunden hat. Einer der leidenschaftlichsten Sucher danach aber war Ernst May, der vor nunmehr hundert Jahren geboren wurde.

Margarete Schütte-Lihotzky

Die Wohnungsfrage ist doch ein Thema, das unsere Zeitungen füllt, das die Häupter unserer Städte und Staaten mit ängstlicher Besorgnis erfüllt und das uns rein menschlich, sofern wir nur eine Spur sozialen Empfindens unser eigen nennen, von Grund aus erregen muß.

Theodor Fischer, 1919.

Die Ausgangslage in Frankfurt

Geht man heute durch eine der damals gebauten Siedlungen, dann kann man sich nur schwer den Aufruhr vorstellen, den das Neue Frankfurt ab 1925 in eben dieser Stadt verursachte. Auf dem Wohnungsmarkt herrschte Zwangswirtschaft. Die Allgemeinheit war an den Gedanken einer unter kollektiven Gesichtspunkten gelenkten Wohnungswirtschaft gewöhnt. Fast jede Kommune stand damals vor mehr oder weniger derselben Frage, die Versäumnisse während des Krieges und der Inflation nachzuholen, dem jährlichen Bevölkerungszuwachs, nicht zuletzt verstärkt durch den Zustrom aus ehemaligen Reichsgebieten, neuen Wohnraum zu schaffen und die Altstadtgebiete und Slums des 19. Jahrhunderts zu sanieren.

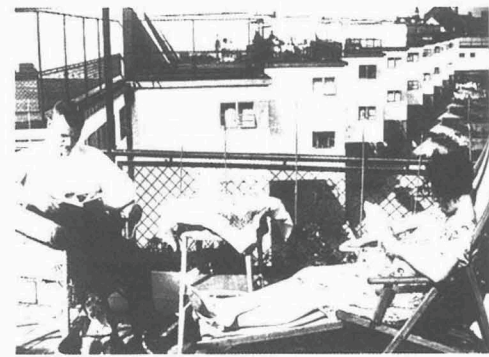
Die Finanzierung dieser riesigen Bauvorhaben ermöglichte erst die Hauszinssteuer, deren Verwendung für die öffentliche Wohnungswirtschaft 1924 durch Gesetz eingeführt wurde. Der soziale Gedanke, der dieser Steuer zu Grunde lag: Es sollte ein Ausgleich geschaffen werden zwischen dem immobilien Privatbesitz an Altbauten, die von Krieg und Inflation verschont geblieben waren, und den übrigen, nicht mehr vorhandenen Vermögenswerten der Bevölkerung.

Das war die Situation, die der vom progressiven Oberbürgermeister Dr. Ludwig Landmann 1925 berufene Ernst May, ein „hartnäckig realisierender Idealist“¹, seit 1925 Mitglied der sozialdemokratischen Partei, in Frankfurt am Main vorfand.

Ludwig Landmann, Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, war von der

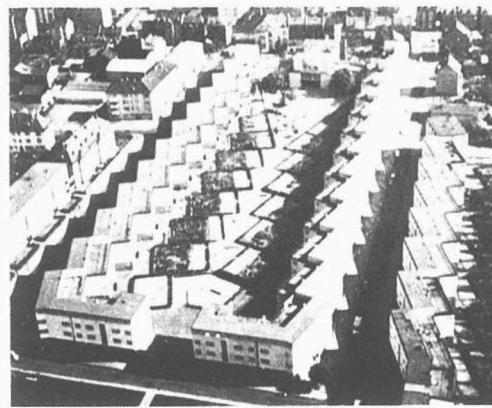
Idee erfüllt, daß eine „neue Geistes- und Seelenkultur“ einen neuen Stil hervorrufen kann. Er verlangte „die Mitarbeit an dem Durchbruch der neuen Gestaltungen auf allen Kulturgebieten, eine Mitarbeit, die bis ins Letzte hinein ehrlich, wahr, entschlossen sein muß, wenn sie mehr sein und wirken soll, als eine schillernde, intellektuelle Seifenblase.“²

Solche Zielsetzungen bewegten auch Ernst May, einen gebürtigen Frankfurter. Während seiner Studienzeit in Darmstadt geben im Joseph Maria Olbrich und die Künstlerkolonie Mathildenhöhe, die er als Befreiung empfand vom herrschenden, bürgerlichen Eklektizismus, wesentliche Anregungen. In München hörte er an der Technischen Hochschule bei Theodor Fischer Vorlesungen über Städtebau. Offensichtlich setzten auch ihm dessen „6 Vorträge über Stadtbaukunst“³ entscheidende Maßstäbe und schärften sein soziales Gewissen. Theodor Fischer wies seine Studenten darauf hin, daß die Wohnungsfrage gegenwärtig ein Thema sei, „daß uns rein menschlich, sofern wir nur eine Spur sozialen Empfindens unser eigen nennen, von Grund aus erregen muß“.⁴ Fischer knüpfte an die Ideen des künstlerischen Städtebaus von Camillo Sitte⁵ an, die gleichermaßen das Konzept der „Grundlagen des Städtebaus“ von Sir Raymond Unwin⁶ bestimmten, in dessen Büro



May 1910 bis 1912 an dem Projekt der Gartenstadt Hampstead mitarbeitete. Eine lebenslange Freundschaft verband ihn mit Unwin und veranlaßte ihn, ebenfalls Mitglied der „Fabian Society“ zu werden.

Ernst May kannte auch die alten Arbeitersiedlungen der Firma Krupp, die Schülerhäuser des Dalcroze-Institutes von Heinrich Tessenow und dessen Arbeiterwohnungen sowie die von Richard Riemerschmid in Hellerau – einfache, praktische Bauten ohne „falsche Pracht“. Er kannte auch Tony Garniers Arbeiten in Lyon und seine städtebaulichen Entwürfe der „Cité Industrielle“. Anlässlich der Internationalen Städtebautagung



*Siedlung Bruchfeldstraße („Zick-Zack-Häuser“),
Frankfurt a.M., 1926/27.
Architekten: E. May, H. Boehm*

Siedlung Bruchfeldstraße, Dachterrassen